

EINE REDENSCHREIBERIN BLICKT ZURÜCK

Von Ursula Viebig

Was hat es mit der Arbeit einer Redenschreiberin auf sich?

Schreibt der Redner seiner Redenschreiberin das Wesentliche vor? Oder liest er ab, was sie ihm vorschreibt? Ist sie Beraterin oder Sekretärin? Alter ego oder Gegenüber? Eine, die sich seinen Kopf oder den ihren zerbricht? Ergänzt sie durch Gegensätzlichkeit oder verstärkt sie das Gemeinsame? Pflügt sie seine Handschrift, seinen Schreib- und Redestil, benutzt sie seine Denkfiguren, wiederholt sie seine Argumentationsschleifen? Macht sie heimlich Politik und wird ihm gelegentlich dadurch unheimlich? Oder produziert sie nur unstrittige politische Positionen, vermittelt politisches Handeln in seinen alltäglichen Kompromißformeln? Wie erreicht sie Aufmerksamkeit und Wohlbehagen bei Redner und Hörer? Durch Variation des Bekannten? Durch niegehörte Botschaften? Schließlich: Ist sie Dienerin oder Herrin?

Solchen Fragen und Vermutungen sah ich mich vier Jahre lang als Redenschreiberin von Henning Voscherau, dem Ersten Bürgermeister von Hamburg, ständig ausgesetzt - durch andere und durch mich selbst. Je nach Ausmaß der Wißbegierde versuchte ich mich an stets wechselnden Antworten, blieb sie mir und anderen im letzten doch schuldig. Von allem mal mehr, mal weniger, je nachdem eben. Ob das zufriedenstellt?

Der Fragenkatalog endet aber da noch immer nicht. Er ging weiter mit: Wie findet man den oder die Redenschreiberin? Wo und wie kann man Redenschreiben überhaupt lernen? Fazit: Ein Ausbildungsberuf ist es nicht und mit Berufung hat es wohl doch zu tun.

Der Alltag im Rathaus, in der Umgebung des Bürgermeisters ist weniger geheimnisvoll als vermutet, spannend und abwechslungsreich ist er allemal. Wer an dem Auf und Ab des politischen Lebens interessiert ist, wen es reizt, unterschiedliche Themen den ebenfalls unterschiedlichen Zuhörern nahezubringen, und wer zugleich davon absehen kann, daß der

Autor/die Autorin hinter dem öffentlich vorgetragenen Werk verschwinden, also anonym bleiben muß, der lernt viel über Menschen und Macht, deren Vergnügen und Qual, von Last und Überdruß, von Spannung und Leere.

Zum Alltag einer Redenschreiberin gehören unzählige Kleinkunstwerke. Da haben Gesangsverein, Ruderclub und das ehrwürdige Gymnasium ein rundes Jubiläum und wünschen für die Festschrift ein Grußwort des Ersten Bürgermeisters. Die Redenschreiberin recherchiert, holt O-Töne vom Vereinsvorsitzenden oder Schuldirektor, gräbt nach Anekdoten in der jeweiligen Historie und wirft anschließend einen von guten Wünschen begleiteten Blick in die Zukunft der Jubilare. Standard, Durchschnitt, Austauschbares sollte sie niemals liefern. Auch in den oft wenigen Sätzen will der Verein, will die Schulgemeinde persönlich angesprochen und verstanden sein. Die Mühe im Detail, auch bei kurzen Reden, lohnen ihr dann auch manche. Die Griffelkunst-Vereinigung schickt attraktive Bildbände, die ihr Vorwort für den "Ersten" zieren; der Tierparkdirektor lädt die Verfasserin der gelungenen Rede zum Besuch des Tierparks, der Ortsamtsleiter von Finkenwerder zur Ortsbesichtigung. Schmeichelhafter noch, daß der scheidende Museumsdirektor, nachdem er das Geheimnis der bewegenden Abschiedsrede hatte lüften lassen, sie zum Essen in auserwählter Runde bittet. Ihre Absage folgt prompt, denn nicht sie ist es ja, es ist der Redner selbst, dem Ehre und Anerkennung gebühren.

Manchmal spürt sie dann den kurzen Stich, unsichtbar und ungenannt bleiben zu müssen. Das eben macht das Redenschreiben zu einer befristeten Arbeit. Lebenslang trägt keiner gern eine Tarnkappe. Die Jahre aber bringen gleichwohl Gewinn - an Herausforderung, an Erfahrung, an Chancen zum Lernenund zum Scheitern. Wer die Kultur liebt, darf sich auch an Wirtschaftsfragen bewähren. Bei aller Routine, die sich einstellen muß, hören die Abenteuer nicht auf.

Das allein genügt noch nicht, um sich immer wieder auf Hektik, schnellen Themenwechsel, Schreiben unter Druck einlassen zu wollen, nicht nur zu müssen. Der Redner weiß, daß er nur zuversichtlich dem nächsten Manuskript entgegensehen kann, wenn er sie gelegentlich lobt - für die Rede vor der Wiener Handelskammer ebenso wie für die Vorbereitung der Reise-Reden in Afrika und China. Sicherheit, Qualität, Sachkenntnis - und Inspiration, darauf hofft der redende Bürgermeister. Diese Basis einer erfolgreichen Arbeit für den ersten Mann dieser Stadt kann nur über Jahre wachsen, durch Erfolg und Mißerfolg, durch mehr Intuition, welche Idee, welche Formulierung, welches Stichwort ihn zum Weiterdenken reizen und was die Zuhörer aufhorchen lassen könnte. Von diesem Anspruch ist kein Anlaß, zu dem das Stadtoberhaupt hinter das Mikrofon treten muß, ausgenommen. Das gilt für den Abschiedsempfang für den Bankdirektor und für die Verleihung des Verfassungsportugalesers an einen verdienten Hanseaten wie für die Überreichung des Shakespeare-Preises an einen bedeutenden Künstler. Die Wandelhalle des Hauptbahnhofs soll von ihm ebenso gutgelaunt wie kompetent eingeweiht werden wie der Kalikongreß, der Japanische Garten und der Ball über den Wolken eröffnet. Weiter geht das Redemarathon mit der Jahreshauptversammlung der Kleingärtner und mit dem Senatsfrühstück für den Bürgermeister von Leningrad, um nur einige wenige Tage etwa aus dem Jahr 1991 zu streifen.

Höhepunkte nachdenklicher wie festlicher Art sind selten, aber davon braucht es nicht viele. Die Jahre 1988 bis 1991 waren geprägt von schwierigen Gedanken. Für den Jahrestag der Novemberpogrome und den Beginn der Deportation jüdischer Mitbürger war gemeinsame Arbeit, war mühevoll Ringen um das richtige Wort nötig - oder der Mut der Redenschreiberin, für ihr Ergebnis gründlicher Auseinandersetzung wortgetreuen Vortrag zu verlangen. Denn diesen Vorsprung hatte sie zweifellos, daß vor allem sie sich mit Thema und Anlaß beschäftigt hatte, besser weiß, worüber er und wie er zu sprechen hatte. Und gerade da muß sich bewähren, ob in jahrelanger Zusammenarbeit das Entscheidende gewachsen ist: Vertrauen. Davon braucht es viel, wenn er das Manuskript in letzter Minute greift, es auf der Fahrt zum Termin erstmals liest. Wenn da kein Verlaß wäre... Fehler und Pannen passieren in der Kurzatmigkeit und Hektik des politischen Geschäfts. Oft wünschte sich dann die Redenschreiberin, daß Schweigen Gold wäre. Aber manchmal ist es zum Glück anders: Es gibt sie, die goldenen Worte. Vielleicht hat dafür nur kaum einer das feine Gehör. Rar sind sie mit Sicherheit.

Ursula Viebig war von 1988 bis 1992 Redenschreiberin des Ersten Bürgermeisters von Hamburg.